

BRACH-LIEGEN

KONRAD PFAFF

Ich bin "die Brache" -
ich lebe im Möglichkeitsraum -
Spiele und Sprachspiele -
Management zur Freisetzung,
zum Wachsen

Nach ausgewählten Texten von M. Masud R. Khan

aus dem Buch:

Erfahrungen im Möglichkeitsraum
stw 1075 Ffm 1993

Inhalt

Gedanken zur Einfühlung

Für eine Weile *Brache* werden

Der Möglichkeitsraum (potential space)

Spielen: Ursprünglichkeit in Selbstkontrolle und

Selbstvergessenheit

Sprachspiel als Meisterung

Managementhilfen zur Freisetzung zum Wachsen

Gedanken zur Einfühlung

Jeder Mensch trägt in sich das ganze Bild der Menschlichkeit.

"Wenn sich die Leute darüber beklagen, daß ich zu viel von mir spreche, so beklage ich mich darüber, daß sie nicht einmal an sich denken."

Michel de Montaigne (1533-1592)

Essais 1500-1582

"Ist es nicht möglich, daß wir es in unseren Theorien und Handlungen vernachlässigt haben, der Person und den Kräften der Personalisierung den ihnen gebührenden Platz einzuräumen?"

Pierre Teilhard de Chardin

Es ist sehr sehr wahrscheinlich, daß des Menschen Geschichte so ablief.

"Diese Befruchtung des Selbst ist immer etwas, das man intensiv sucht aber niemals vollständig erreicht, denn im tiefsten Innern haben wir Menschen Angst,

selbst vor dem, was uns wachsen läßt"

M. Masud R. Khan

Erfahrungen im Möglichkeitsraum" (S.11)

"Du hinderst mich mehr daran, als daß du mir hilfst, sagte Mercier. Ich versuche gar nicht, dir zu helfen, sage Camils, ich versuche, mir selbst zu helfen. Dann ist ja alles gut, sagte Mercier.

Samuel Beckett, in M. Masud R. Khan (S. 173)

Brachliegen oder für eine Weile *Brache* werden

Bauern wissen, was *Brache* ist und wie notwendig für das fruchtbare Feld. *Brache* ist bearbeitet, ist ein Teil der Feldarbeit, zweck- und zielvoll; sie sieht für den Laien nur nicht so aus. In der *Brache* geschieht etwas, Prozesse der Reinigung und Erneuerung laufen ab - ungestört von Mensch und Arbeit.

Ob nicht das berühmte "siebente Jahr" des alttestamentlichen Volkes eigentlich ein solches *Brache*-Jahr sein sollte? Ob wir in unserer Gesellschaft nicht eine ähnliche Institution bräuchten? - Brachliegen statt Arbeit und Freizeit!

Die Kunst des Brachliegens hat mit der Geduld und der Ermöglichung des Wachsens zu tun. Für den Menschen entpuppt sich das Wachsen - wie könnte es auch anders sein - als ein seminaturlicher und semikultureller Vorgang. Er lernt von der naturnächsten Kultur, der Agrikultur, was er tun und lassen kann für Wachsen, Reifen und Fruchtbarkeit. Er lernt nicht nur zu säen, zu eggen und zu pflügen, aktiv zu arbeiten, nein auch die Kunst der *Brache*, die Kunst der Nichtüberforderung und er lernt, daß er nicht alles ausreizen, ausnützen darf ohne dafür schlimm zu bezahlen.

Wer seinen Feldern nicht Zeit gibt, sich zu erholen, zu sammeln als *Brache*, darf sich nicht wundern, daß es um sein Wachstum und um die Fruchtbarkeit seiner Felder nicht gut steht. Brachliegen ist ein Lernprozeß und wie alles Lernen ein *Umgehen mit Umwegen*.

Es ist ein Lernen mit der Berechtigung von Pausen, Innehalten, Stillhalten, Ausruhen.

Das regenerative, rehabilitierende, rekreierende Lernen hat etwas mit der Fähigkeit zu tun, das Ziel nicht zu vergessen aber es aus dem Auge zu lassen.

Eine Einsicht wäre die: Ich *muß Nichts-tun* lernen, um etwas tun zu lernen.

Brachliegen des eigenen Seins wäre die gezielte und intentionale Form des "dolce far niente", des Müßiggangs oder eines Faulenzens der Erholung, das wir in vielerlei Formen schon sehr wohl freizeitlich, ferienhaft kennen und doch nicht genügend als Sammlung und Konzentration für einen Lernprozeß beachten.

Es ist fast immer so, "daß die Stimmung des Brachliegens sich vorwiegend in der *Stille* äußert und erfahren wird, selbst für den, der sie erlebt. Dem bildlichen Ausdruck ist sie jedoch zugänglicher als der verbalen Artikulation; das Kritzeln usw. kann durchaus ein angemessenes Medium sein" (S.300)

Wir vergittern uns ängstlich, aktivistisch, denkreich, rechtschaffen davor, daß wir brachliegen dürfen sollen. Brachliegen ist das Wagnis, nichts zu tun, nichts für das Ansehen usw. nichts zu erzwingen, zu erwarten.

Brache kommt der Leere, dem Nichts, dem mystischen Zustand am nächsten. *Brachliegen ist eine Kunst*:

"Brachliegen ist ein Übergangszustand der Erfahrung, eine Bewußtseinslage, die sich durch aufmerksame innere Ruhe und einen

empfindlichen Geist auszeichnet. Die Stimmung. . . hat nichts mit Trägheit, lustloser Leere oder einer eiteln quietistischen Ergebenheit der Seele zu tun. Ebenso wenig stellt sie eine Flucht vor zermürbender Zielbesessenheit und pragmatischem Handeln dar." (S. 295)

Gegen die eigene Erlaubnis einmal brachliegen zu dürfen, geht unser rigides Gewissen an: Ermahnungen, Vorwürfe, strenge Anweisungen von innen und außen von unserer Umgebung.

Wir sind hin und her gerissen, glauben nicht an unser Recht, brach zu liegen, werden gereizt und mürrisch. Wir folgen der zusammen passenden Innen- und Außenlenkung. Wir haben uns Kontext und Ambiente innen wie außen fürs Brachliegen nehmen lassen. Dies ist stinknormal.

Sich selbst, seine Fähigkeiten, wie ein Feld für eine Weile brach liegen zu lassen, bewußt und wach und gewollt - ist eine Sammlung von Energie für besseres Wachstum und Fruchtbarkeit.

Es ist sicherlich nicht leicht, von Trägheit, Faulheit, Flucht, Feigheit und zerstreut vagem Davonfließen, Dösen zu unterscheiden. Es ist die fruchtbare Leere. Es ist das fruchtbare Nichts. Es ist die fruchtbare, ungezielte, unverzweckte Krätesammlung. Es ist die Konzentration ohne Zwang. Es ist eine Gelassenheit in Hoffnung. Ich lasse mich brachliegen um des besseren Wachsens meiner selbst willen.

"Was bewirkt das Brachliegen für uns? Die Antwort ist ein Paradoxon: alles und nichts. Diese Stimmung ist ein Nährstoff des Ichs und ein Zustand der Vorbereitung. Sie liefert das energetische Substrat für die Mehrzahl unserer kreativen Bestrebungen und erlaubt auf Grund ihrer nichtintegrierten, psychischen, vorübergehend aufgeschobenen Lebendigkeit (die die Kehrseite systematischer Geisttätigkeit ist) jene *larvenartige innerliche Erfahrung*, die die eigentliche psychische Kreativität von besessener Produktivität unterscheidet." (S. 299)

Wann kann der Mensch sich brachlegen, weil er spürt, daß er sich zurückziehen, einziehen, sich in seine Stille zurückziehen möchte? Wann kommt der Mensch zur Ruhe in Erholung nicht weil er zu müde, zu erschöpft ist, sondern weil er fühlt, daß er für eine Weile *Brache sein* möchte? Er kann das herausbekommen, ohne daß die "innere Erschöpfung" ihm tödliche Signale sendet. Er kennt eine Vor-sicht, kann voraussehen. Doch er muß zu diesem Spürsinn auch noch in die reale Möglichkeit versetzt sein, daß er sich brachzuliegen "leisten kann". Er muß um ein Geringes davon befreit sein, fortwährend aktiv den Lebenskämpfen, der Notdurft und nur dem Schrecken des Elends und des Hungers zu wehren. Lebt er im Überlebenskampf, kann er sich nicht das Brachliegen erlauben. In der Bitternis der ärgsten Not kann der Mensch sich die "Brache"

nicht leisten, der er seines Wachstums und seiner Fruchtbarkeit wegen bedürfte. Er muß bis zuletzt Lern- und Wachstumsprozesse mobilisieren, die an seine Substanz gehen, in der Hoffnung, in späteren Zeiten seine Wiederherstellung auch durch die Brache wieder zu erreichen. Wenn der Mensch darbt und um sein notwendiges Überleben kämpft, kann er das Brachliegen seiner Kräfte und Fähigkeiten nur in die Zukunft verschieben.

Wer darbt, kann sich diesen wundervollen Luxus wohl nicht erlauben. Doch er muß selber sein "Darben" erspüren, erleben und definieren, und subjektiv hat er zwischen Darben und Brache schon Spielräume der Zeit und der Räume. Darben heißt schon, in Hunger, Krankheit, Elend, allerschlimmster Armut - und das längere Zeit - zu existieren. In solchen Zonen unserer Erde ist nichts mehr möglich: kein Wachsen, keine Fruchtbarkeit, keine Brache, keine Schonung von Natur und Mensch - nur Darben im Elend.

"Lassen sie mich ohne Umschweife sagen, daß die *Seele* nur für das versorgte Individuum eine Bedeutung hat. Kein Mensch, der in bitterer Armut lebt, kann *brachliegen*." (S. 298)

Sehen wir das Darben des Menschen als unheilvoll für ihn, sein Lernen und Wachsen und somit für sein "Brachliegen" an, so tun wir uns schwer mit einem gegenteiligen Phänomen in westlichen Gesellschaften. Wir reden von den Errungenschaften der Wohlfahrtsgesellschaft, der Sicherheitssysteme und jener Methoden, die den Klienten, Patienten, Hilflosen kreierte, indem sie ihm stets zu helfen versuchten. Der Kampf gegen Armut und Hilflosigkeit, Elend und Krankheit ist Errungenschaft des Sozialstaates. Die Wohlfahrtsgesellschaft ist unverzichtbar, gerät aber in eine Dilemma: In ihrem Tun macht sie die Menschen zum Objekt, auch in ihrem fürsorgenden Eifer für jenen Patienten und Klienten, der aus dem Teufelskreis unselbständiger Hilflosigkeit, des Ausgeliefertseins und Verfügenseins nicht mehr herausfindet. Er bezahlt die Hilfe, die er bekommt, durch seine soziale Verfügbarkeit, durch seine soziale Konformität. Mehr und mehr sehen die hilfeleistenden Institutionen nur den Aspekt seiner Hilflosigkeit, seine Hilfs- und Schutzbedürftigkeit. Über diesen Aspekten und Funktionen wird er ins gesellschaftliche System integriert, wird er sozialisiert und verfügbar. Das Grundbedürfnis des selbstbestimmenden Sichabschottens, sein Bedürfnis, sich zu verweigern, sich zu entziehen wird aus dem Auge verloren. Seine gesellschaftliche Funktion ist seine soziale Verfügbarkeit und totale Integration.

Das Fürsichsein wird als asozial gewertet. Wer sich nicht integriert ins Funktionssystem, wird bestraft. Wer nichts tut, wer nicht fortwährend seine Fähigkeiten nutzt, wer nicht zweckvolles Glied der Arbeitsgesellschaft ist - und wenn als staatlich anerkannter Arbeitsloser - der wird nicht eigene Umwege des Lernens und Produzierens gehen dürfen.

Brachliegen wird ihm nicht verboten aber doch sehr schwer zugänglich gemacht. Brachliegen ist Faulheit, die Brache ist ein Feld voller Unkraut, das Ganze ist unbrauchbar, wird nicht als Teil des kulturellen, arbeitsmäßigen Kreislaufs anerkannt. Brachliegen ist unnütz, ja sogar ein selbstverschuldetes Sichentziehen aus dem einzig sinnvollen Funktionssystem der Gesellschaft. Darum ist kein Verständnis da für den Teil des Lernarbeitsprozesses, den das Brachliegen ausmacht. Der gänzlich Ungesicherte im Elend und der gänzlich Gesicherte in der "Öde" der gesellschaftlichen Konformität und Hetze - beide können, dürfen und mögen nicht brachliegen. Nach und nach verlernen sie damit eine wichtige Realität.

"Wir leben heute in übermäßig pragmatischen und schonungslos
'fürsorgenden'

(evangelical) Gesellschaften, in denen von Seiten des Staates und der
Politiker, der Soziologen und Psychiater, Psychoanalytiker und
Unterhaltungsprofis für das Individuum alles getan wird. Bei all diesem
Übereifer, das Individuum zu retten und zu schützen, haben wir vielleicht
einige der Grundbedürfnisse der Person übersehen, nämlich für sich
allein zu sein, unintegriert und *brachliegend*." (S. 297)

Nehmen wir nochmals wahr, nicht nur, daß wir meinen, Brachliegen sei
erlaubt sondern nützlich, zweckvoll, brauchbar für Wachsen, Fruchtbarkeit
menschlichen Seins, das eine schillernde Kette von Lernen ist.

Nehmen wir wahr, wie sehr der Mensch in der Lage und in die Stimmung
der Brache kommen darf und muß, um nicht zu stagnieren. Die wichtige
Verkoppelung von Brachliegen und Wachsen, von Brache und
Fruchtbarkeit bringt uns in die Nähe eines Lebensgesetzes, das für des
Menschen Psyche in Geist gilt. Es ist ein Zustand, der einen
"Vorübergang" und doch eine gute Weile darstellt. Er ist ein sanfter
Zustand ohne Hetze, Konflikt, Forderung, Moral, ja sogar ohne scharfes
kritisches Denken. Doch ist er ein In-sich-Ruhen, aufmerksam und
rezeptionsfähig. Der Mensch tut nichts, ruht in sich. Er wartet und erwartet
nicht, er ist. Er redet nicht, er ist nicht aufgeregt, er fließt dahin, doch nicht
ausgeufert. Er will nicht und ist auch nicht intentional ausgerichtet und gar
nicht sprungbereit. Ohne Ausdruck drückt er dies alles aus.

"Also ist der Zustand in dem wir brachliegen:

- eine Übergangs und vorübergehende Stimmung.
- ein konfliktfreier, ein nicht triebhafter und intellektuell unkritischer
Zustand,
- eine Ichfähigkeit,
- eine aufmerksame, wachsame Stimmung
- nichtintegriert, aufnahmefähig und ungeständig,
- ein vorwiegend nonverbaler und imaginativer Zustand, der kinästhetisch
zum Ausdruck kommt." (S. 299)

"potential space" oder Möglichkeitsraum

"Zuerst einmal stellt es den angeborenen biologischen Fähigkeiten sowohl den Raum als auch die Zeit zur Verfügung, innerhalb derer diese sich zu einem personalisierten Zustand realisieren können. Aus dem Säugling entwickelt sich allmählich ein bestimmter Säugling: eine individuelle Person in der Besonderheit ihres eigenen Seins. Zweitens gerät vieles, was das Baby in dieser frühen Phase auf Grund seiner mangelnden Reife noch nicht zu einer psychischen Erfahrung machen kann, in Vergessenheit. Dies glaube ich, meinte T. mit seinem Konzept der Urverdrängung. Was aber dem Vergessen anheim fällt, ist nicht verloren, es wird später in den ureigenen Wahnsinnszuständen wieder auftauchen. Und ich benutze absichtlich das Wort wahnsinnig (mad) im Unterschied zu dem Begriff psychologisch, denn jeder Erwachsene ist auf eine sehr private Weise wahnsinnig - und auch allein." (S. 292)

Dieses "wahnsinnig und auch allein" ist das Phänomen des Raumes und der Zeit, das eine "Verdoppelung" der realen Formen darstellt. Es ist ein innerer Raum, zu dem jeder Mensch fähig ist und der doch erworben und erkämpft werden muß. Er ist der Raum des "Alleinseins" und des ganz privaten "Wahnsinns". Er ist ein potentiell Gewebe und wir wollen ihn im Anschluß an M. Masud R. Khan "Möglichkeitsraum" nennen. Das Kennzeichen dieses Raumes ist, daß er nicht nur ein "potential space" ist, sondern daß er eine Menge von Möglichkeiten beherbergt, die die Verbindung für experimentelle Versuche psychischer Art sind. Denn die Psyche experimentiert, spielt, versucht zuerst ihre noch unbekannten Ich-Fähigkeiten. Sie müssen gewissermaßen durchgespielt werden. Dieser verborgene Raum des geheimnisvollen Alleinseins, des embryonalen phantastischen "Wahnsinns" ist ein Hilfsmittel der "Selbstheilung" oder kann es werden. Er ist ein lebendiger Spannungsbereich zwischen Ich und Nicht-Ich, und er bereitet in einer Atmosphäre des Vertrauens, der Hilfe und des Seinlassens eine Kette der Lernprozesse vor, die als Struktur für alle späteren von allergrößter Bedeutung wird.

". . . nutzen die Patienten den analytischen Raum auf zwei verschiedene Weisen: sie gebrauchen ihn als konkreten Raum, in dem sie sich aufhalten können, und als einen Möglichkeitsraum, in dem sie verborgene Stimmungen und psychische Experimente zulassen, die ihre Ich-Fähigkeiten noch nicht zu realisieren vermögen." (S. 158)

"Es scheint mir, daß die Erfahrung ihrer selbst, die sie in der analytischen Situation machte, für Susan nur als Geheimnis eine Bedeutung erhielt, als das Geheimnis der Zeichnung, die sie in ihrer eigenen, abgeschiedenen Privatsphäre angefertigt hatte. Der Möglichkeitsraum des Papiers hält dieses Geheimnis fest und bringt es zum Ausdruck." (S. 160)

"Der erste Existenzbeweis Besteht darin, Raum einzunehmen." (Le Corbusier)

Der zweite Existenzbeweis besteht darin, den Möglichkeitsraum zu schaffen und mit ihm Phänomene der Spannung, des Experiments, des Als-ob und des Spiels zu ermöglichen.

Die Erfahrung im potentiellen Bereich (potential space) zwischen

subjektivem Objekt und objektiv wahrgenommenem Objekt, zwischen Ich und Nicht-Ich sind für das Kind von Anfang an äußerst intensiv. Dieser Spannungsbereich besteht in der Wechselwirkung zwischen dem ausschließlichen Erleben des eigenen Ich ("es gibt nichts außer mir") und dem Erleben von Objekten und Phänomenen außerhalb des Selbst und dessen omnipotenter Kontrolle. In diesem Bereich hat jedes Kind seine eigenen guten und bösen Erfahrungen. Es herrscht weitestgehende Abhängigkeit. Der Spannungsbereich besteht nur in Verbindung mit einem Gefühl des Vertrauens von Seiten des Kleinkindes, das von der Vertrauenswürdigkeit der Mutterfigur oder der Umwelt abhängig ist, ein Vertrauen, das ein Beweis für die Introjektion der Vertrauenswürdigkeit ist." (Winnicott in Khan, S. 159)

"Potential space ist ein einer Möglichkeit nach vorhandener, ein virtueller Raum, der unter Umständen zu einem schützenden Bereich wird, in dem das Subjekt - und das ist entscheidend - tastende Versuche, erste Schritte, Experimente wagen kann, die seinem Ich noch nicht verfügbar sind." (S. 155)

Der Möglichkeitsraum des Menschen ermöglicht sein "retrait", einen ungefährlichen Rückzug in eine Sphäre der Unbelangbarkeit. Jeder Mensch trachtet danach, relativ und für eine Weile unbelangbar zu sein. Zur Unbelangbarkeit gehört meist das "Geheimnis", nicht nur Alleinsein, sondern auch das Alleinwissen über das Alleinsein. Ein wichtiger Prozeß ist dabei das Hüten und das Sich-Hüten. Die Angst vor Entdeckung und Störung durch andere versucht die eigenartigsten, wahnwitzigen, unreal erscheinenden Wege zu diktieren.

Im Möglichkeitsraum herrschen notwendigerweise die Imagination, Phantasie und Intuition vor. Sie werden zu Werkzeugen des Alleinseins und eines sehr heilsamen, persönlichen "Wahnsinns", der dem Spiel, Schauspiel, der Verstellung und Einbildung verwandt ist. Mich selbst muß ich im Möglichkeitsraum in Szene setzen, immer neu und nochmals und anders, damit ich im realen, sozialen Raum Kontrolle, Widerstand und Meisterung vollziehen kann.

Ich bin mir sicher, daß eben diese Fähigkeit - Träumerei, Zeichnen, Verfertigen von Geschichten - es dem klinischen Prozeß ermöglichte, sich nach und nach zu spielerischer und produktiver gegenseitiger Gemeinsamkeit zu entwickeln." (S. 288)

" - daß das Geheimnis einen Raum erschafft, in dem das bedrohte Leben eines Kindes unversehrt auf-bewahrt werden kann. . .

Für mich war es ein unverbrüchliches Geheimnis, das niemals verraten werden durfte, denn die Sicherheit meines Dasein hing daran. Wieso, fragte ich mich nicht. Es war einfach so. Dieser Besitz an Geheimnis hat mich damals stark geprägt. Ich sehe das als das Wesentliche meiner frühen Jugendjahre an, als etwas, das für mich höchst bedeutend war." (S. 172)

"Das Geheimnis umschloß ihr eigenes zurückgezogenes Selbst.

. . . Ich muß mich immer wieder einmal zurückziehen und mit mir allein sein, scheint es." "Mit sich selbst und gleichzeitig mit ihrem Geheimnis

allein sein," erwiderte ich. (S. 166)

- daß ein Mensch sich in Symptomen verstecken oder aber sich in ein Geheimnis zurückziehen kann. Das Geheimnis stellt hier einen Möglichkeitsraum zur Verfügung, in dem eine Abwesenheit in Form vorübergehender Leblosigkeit gewahrt werden kann. (S. 168)

Spielen: am Ur-sprung in Selbstkontrolle und Selbstvergessenheit

"Man lernt das Unerklärliche zu tolerieren, um das Gespräch zu ermöglichen und auf diese Weise jenes unvorhersagbare Wachstum zu erzeugen, das, wenn es sich verwirklicht, "Heilung" genannt wird. Und Heilung heißt, die lustvolle Beschwerlichkeit jener Aufgabe (Befruchtung des Selbst) zu leben und zu erfahren." (S. 11)

Um das Spiel ist das Geheimnis und die Unerklärlichkeit des Lebendigen. Gleichzeitig ist Selbstkontrolle und Spontaneität, Lust und Rollenpflicht, Ekstase und Regelsinn im Spiel! Der Als-ob-Raum der vielfältigen Möglichkeiten wird von spielerischen Experimenten, vom Basteln des Neuen, von Einübung der Rituale bevölkert. Traumhafte Sicherheit, phantastische Abenteuer lassen die Bewegung von Spiel (jeu) zum Ich (je) als Lebenstransfer stark werden.

"Die Bewegung vom Spiel (jeu) zum Ich (je) verlief bei ihr bestimmt niemals geradlinig. . . Der Möglichkeitsraum, den "Playing and Reality" erschließt - und der beim Lesen bereits gegenwärtig ist - macht uns eine Realität bewußt, die wir gewöhnlich nur wahrnehmen, wenn sie nicht vorhanden ist." (Winnicott, in Khan S.203)

Spielenkönnen setzt voraus das Ernstnehmen des Spielens gegenüber dem Alltag und der Arbeit. Spielen erfordert Nichternstnehmen von Welt, Ich, Situation und Folgen. Spielen läßt mich in Fluß sein. Spielen ist ein paradoxes Geschehen, konzentriert und doch distanzierter von mir selber. Einsatz und doch Beobachtung, Spiel bringt mit sich, daß ich zugleich Täter und Beobachter sein kann. Spiel ist Krone der Kontrolle über sich und zugleich Spontaneität. Kampf, Diskussion, Leistung, Wettstreit, Lernen, Therapie mündet und setzt voraus: Spielen.

"Psychotherapie geschieht dort, wo zwei Bereiche des Spielens sich überschneiden; der des Patienten und der des Therapeuten.

Psychotherapie hat mit zwei Menschen zu tun, die miteinander "spielen". Hieraus folgt, daß die Arbeit des Therapeuten dort, wo Spiel nicht möglich ist, darauf ausgerichtet ist, den Patienten aus einem Zustand in dem er nicht spielen kann in einen Zustand zu bringen, in dem er zu spielen imstande ist. (Donald W. Winnicott, Vom Spiel zur Kreativität 1971, Stuttgart, S. 49)

Ich hatte das sichere Gefühl, daß es wichtiger war, Herrn X zu befähigen, das, was einer so strengen intrapsychischen Kontrolle unterworfen war, in des Gespräch "einzuspielen", als ihm einsichtige Deutungen aufzudrängen. (S. 285/286)

Haben die Patienten die Fähigkeit zu spielen erst einmal entwickelt, kann die Analyse richtig beginnen, und dann, "wenn der Patient zu Ihnen über sich selbst sprechen kann, wird die Analyse zum Abschluß kommen," wie Lacan sagt.. (S. 152/153)

". . . daß Freuds Konzept der freien Assoziation davon ausgeht, daß der Patient spielen kann. Diese Fähigkeit aber können wir bei solchen Patienten nicht als gegeben voraussetzen.

Wir müssen es ihnen ermöglichen, mit ihren Phantasien und den Erlebnissen in ihrer inneren Welt zu spielen, bevor sie frei assoziieren können." (S. 152)

Spielerische, experimentelle Selbstbeobachtung immer wieder - neugierig spielend, nicht zwanghaft und rigid, das ist es, was wir brauchen, uns zu gewinnen. Es ist die Kompetenz, die die Einheit der Person hat, sich zu zweit zu fühlen, zu erkennen und zu spielen. Diese Spielform ist für jede Therapie notwendig.

Sprachmeisterung und Situationsmächtigkeit, Selbstgewinn

Wie nahe liegen Sprachvermögen und Spielvermögen zusammen? Ist doch der Möglichkeitsraum zuerst einmal "nonverbal" - und ist doch die Stimmung des Brachliegens auch "wortlos". Doch die Bewegung vom Spiel zum Ich geht über die Sprache. Die Sprache wird zum Vehikel verborgener Spiele, ausdrücklichen Spielwitzes. Sie selbst als "objektives System" genügt dem "wahnsinnigen Alleinsein", das jeder Mensch braucht, nicht mehr.

. . . wie ich gemeinsam lernte, Wörter und Sprache (les mots, les paroles et la langage) als einen Raum zu benutzen, in dem Sprechen, Zuhören und Zusehen ein Spiel mit dem Sprachwitz, eine Art verbalen Schnörkelzeichens, gemeinsam getragener Bemühung. (von Pontalis als Beteiligung, participation bezeichnet, in Kahn, S. 2-16)

Es ist in der Tat schwierig, positive, konfliktfreie Stimmungen und affektive Gefühlszustände zu definieren. Die Sprache steht seit langem in einem differenzierten Verhältnis zu konflikthaften Zuständen, ob sie nun die äußere Realität oder die innere, psychische Realität betreffen. Über einen sehr langen Zeitraum hinweg hat sie Kenntnis und Kompetenz entwickelt, um diese konflikthaften Zustände von Angst und Furcht, Hoffnung und Verzweiflung, Hochgefühl und Depression zu definieren. (S. 295/296)

"Aber das ist noch nicht das Schlimmste dessen, was wir als Kliniker tun. Wir versuchen darüber hinaus mit Hilfe unserer Fachterminologie, die uns dazu nötigt, dem normalen und pathologischen Material des Analysanden zuzuhören und es zu deuten, den Sinn in den Un-Sinn des von ihm in Worte gefaßten Wahnsinns zu bringen. Töricht, aber mit Bedacht, bemühen wir uns, diesen Unsinn zu verstehen, indem wir entweder die Fakten (Winncott) oder die Phantasien (Klein) der Kindheit rekonstruieren. Helfen kann weder das eine noch das andere, das kreative Potential des Wahnsinns fällt wieder dem Vergessen anheim, und der Analysand ist nicht mehr wahnsinnig oder allein, sondern nur noch einsam und verloren!" (S. 292/293)

Sind wir doch alle in ein jeweiliges Vokabular, einen Jargon, eine Allgemeinzwiesprache, uneigentliche Sprache eingefangen und begrenzt, beschränkt, auch für unsere Erfahrungen und insbesondere für fremde. Dies gilt für Einzelne, für Gruppen, Institutionen, Fächer, Berufe, Nationen.

"Solche Patienten verlangen, daß wir die Grenzen unseres "Vokabulars" erweitern, damit wir ihren Bedürfnissen im klinischen Gespräch und in der Beteiligung am klinischen Prozeß gerecht werden. Wir können in der klinischen Psychoanalyse die Unruhe des Denkens nicht länger selbstzufrieden mit dem Besen unseres "Vokabulars" unter den metapsychologischen Teppich kehren." (S. 221)

"Der Analytiker kann keinen Patienten als Person ganz und gar kennenlernen, das vermag nicht einmal der Patient selbst.

Und vielleicht sollten wir als Kliniker auch niemals in diesen verbleibenden

Bereich seiner Privatheit eindringen. Daß der Patient fähig sein sollte, die "Auseinandersetzung" in ein kreatives und gemeinsam geteiltes Leben hineinzutragen und an ihm zu wachsen, stellt - zumindest für mich - das klinische Ideal dar". (S. 289/290)

". . . daß Bewältigung und Kontrolle (mastery) für ihn bei jeder Aufgabe eine vorrangige Rolle spielten. . . Meiner Ansicht nach unterstützt der Bemächtigungstrieb die Bestrebungen des Ichs nirgends so sehr, wie wenn es um die Verfolgung des Ichideals geht." (S. 286)

Management für Selbstbestimmung der reale Alltag, eine Herausforderung

Keine Therapie kann gut und erfolgreich sein, die sich nicht um den Lebenskontext, um die Umstände des Klienten sorgt. Keine Therapie darf sich zu schade sein, ein Management für ein Minimum an Pragmatischem und Alltäglichen des Klienten mit Sorge zu tragen. Therapie geht nicht auf Innen, sieht zuerst auf die äußeren Bedingungen dieses Innen.

Ein wenig muß sich der Klient schon versorgt und be-sorgt wissen. Er muß schon einen Eigen-Raum, eine Eigen-Zeit, eine Eigen-Lebensart haben. Er muß sich in Beziehungen schon leben, nicht nur von ihnen träumen und phantasieren. Er muß schon eine Sicherheit erfahren, um sich "spielen" zu erlauben.

Ohne einen halbwegs stabilisierten Alltag kann die Stabilisierung der inneren Gratwanderung nicht erreicht werden. Stabilisierung durch Lernen, durch Rahmenplan, durch Zielangaben, durch Strukturierung von Zeit und Raum ist Voraussetzung der Psycho-tharapie.

Formen des "Managements" in der therapeutischen Arbeit nach Winnicott:

- Die Qualität des analythischen Rahmens, Ruhe und Freiheit von Übergriffen auf den Patienten.
- Die Vorsorge des Analytikers hinsichtlich dessen, was der Patient braucht: Es kann die Notwendigkeit sein, sich der Einmischung in Form von Interpretationen zu enthalten, es kann auch - oder gleichzeitig - mit einer in seiner Persönlichkeit liegenden sensitiven Körper-Gegewärtigkeit zusammenhängen oder es kann bedeuten, daß der Analytiker dem Patienten freien Bewegungsraum gibt und nur das ist oder tut, was der Patient braucht.
- Die Art des Management, die sich nur durch die soziale oder familiäre Umwelt verwirklichen läßt." (S. 93/94)

"Management" in der Therapie (nach Winnicott) bedeutet in der Tat nichts weiter als die Bereitstellung jener Umweltsanpassung innerhalb und außerhalb der klinischen Situation, die dem Patienten bei seinem Entwicklungsprozeß gefehlt hat und ohne welche er nur durch reaktive Ausnutzung seiner Abwehrmechanismen sowie über sein Es-Potential existieren kann." (S. 94)

"Das eigentliche Problem: . . hat innerlich oder äußerlich - keinen eingefaßten Raum, von dem sie leben könnte! . . . ebenso, wie sie kein Gefühl für den Raum um sie herum hat, gibt es fast kein Gefühl für den Raum in ihr. . . Kann sich selbst nicht ertragen!" (S. 191)

"Mit welchen Management-Maßnahmen die Unterbringung (placement) des Mädchens in seinem eigentlichen Zuhause erfolgte. . . welche ihr weder Raum noch Zeit lassen, offen und unbeeinflußt sie selbst zu sein und als solche zu träumen, zu denken, Beziehungen aufzunehmen, zu spielen und zu arbeiten." (S. 195)

". . . sollte ich Ihre Tochter in meine therapeutische Obhut (therapeutic care) nehmen, würde ich verlangen, daß wir drei uns auf eine Regelung ihrer äußeren Lebensbedingungen einigten: Ich werde einen Stundenplan

aufstellen, der das tägliche Leben Ihrer Tochter regelt, d.h. sobald ich sie besser kenne und wenn sie mir diese Chance gibt. Dann würde ich empfehlen, was sie in Zukunft tun soll. Ich werde es nicht akzeptieren, daß sie das "Patientsein" zu ihrer Lebensform macht!" (S.179)

"Sie selbst hat sich zu einer absurden Kreatur à la Camus gemacht! keine Vergangenheit, keine Sprache, keine Leidenschaften. Nur gedämpfte Wut, Nicht-vorhandensein, Zusehen! Bislang hat ihre Selbsterfahrung für sie kaum Bedeutung. Zwingt andere, einen Sinn herzustellen!" (S. 181)

Redaktion: Beatrix Classen